

Ansgar Lange

Konservative Kost

Thomas Rietzschel:
Die Stunde der Dilettanten. Wie wir uns verschaukeln lassen, Zsolnay Verlag, Wien 2012, 252 Seiten, 17,90 Euro.

Jan Fleischhauer:
Der schwarze Kanal. Was Sie schon immer von Linken ahnten, aber nicht zu sagen wagten, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2012, 222 Seiten, 12,90 Euro.

Was haben ein Berg am Lago Maggiore, moderne Banker und Parteipolitiker sowie die Herren Bohlen und Gottschalk gemeinsam? Auf den ersten Blick nicht viel. Doch sie alle eint, was der ehemalige FAZ-Kulturkorrespondent Thomas Rietzschel unter dem griffigen Titel *Die Stunde der Dilettanten* zusammengefasst hat.

Rietzschels Argumentationslinie sieht folgendermaßen aus: Nichtskönner und Blender übernehmen seiner Ansicht nach die Macht – in der Politik, in der Wirtschaft und in den Medien. Im Gegensatz zu

Fachleuten haben sie einen Vorteil, der bei der eigenen Karriere nützlich ist: Dilettanten kennen keine Selbst- und sonstigen Zweifel. Sie sind Macher und inszenieren sich auf irgendwelchen Gipfeln – seien es Bildungs-, Wirtschafts-, Kinder-, Renten- oder auch Benzinigipfel. Eigene Leistung ist unwichtig, es kommt nur auf den schönen Schein an. Kritisch könnte man hier einwerfen, dass Politik auch „verkauft“ werden muss. Wer die Mechanismen der modernen Mediengesellschaft ignoriert, läuft daher Gefahr, dass er „nicht stattfindet“.

Rietzschel beginnt seine literarische Reise mit der Darstellung des Monte Verita am Lago Maggiore, einer Stätte, wo der Dilettantismus sozusagen entdeckt wurde und Rohkötler, Anarchisten, Naturisten, Esoteriker und andere Lebenskünstler vor über einhundert Jahren ihr Unwesen trieben. Für sie galt, was den Dilettanten auch in heutigen Zeiten ausmacht: „Wo

das Wollen mehr gelten sollte als das Können, wurde die Beherrschung der Sache nebensächlich.“

Doch auch in Berlin tummeln sich die Dilettanten, so der Autor. Namentlich erwähnt der Autor die Herren zu Guttenberg, Rösler und Westerwelle – eine etwas einseitige politische Aufzählung. Dabei leisten sich unsere Politiker laut Rietzschel eine „Rundumversorgung, die die Legende des im Vergleich mit der Industrie unterbezahlten Politikers ad absurdum führt“. Sie könnten also Leistung bringen und sich auf Sachverstand und nicht nur auf Populismus stützen.

Ungesunde Nähe von Medien und Politik

Ob Rietzschels Behauptung zutrifft, dass sich der politische Ehrgeiz früher noch nicht mit dem Amt begnügt hätte, mag dahingestellt bleiben. Zum Niveauverlust der Politik hat aber sicher eine bisweilen ungesunde Nähe von Politik und veröffentlichter Meinung geführt – nach Ansicht des Autors

ein „Phänomen der Berliner Republik“. Folge dieses Einheitsbreis sei das Glaubensbekenntnis des Populismus, dem sich kaum ein Politiker, der gewählt werden wolle, widersetzen könne. Jeder politisch Handelnde wisse, dass er verloren wäre, würde er sich nicht für soziale Gerechtigkeit, für gleiche Bildungschancen, den Umweltschutz und seit Neuestem für die Energiewende einsetzen. „Und da kann es ihm nur nützen, wenn er von der jeweiligen Sache möglichst wenig versteht, keinen Gedanken daran verschwenden muss, dass erzwungene Umverteilung der Leistungsgesellschaft das Rückgrat bricht und somit den Wohlstand aller gefährdet, dass Bildungschancen wahrgenommen werden müssen und sich nicht per Bezugsschein verteilen lassen, dass alternative Energiequellen nicht ausreichen werden, den Strombedarf des Landes zu decken, in dem der Wind nicht stark genug bläst, und die Sonne selten scheint“, so der kulturkritische Befund des Autors.

Viele fleißige Abgeordnete in Land und Bund werden sich über die zuweilen holzschnittartige Argumentation ärgern. Doch sie sind sicher auch nicht Gegenstand von Rietzschels Kritik. Der Autor greift zum Mittel

der Überzeichnung, um auf einen Missstand hinzuweisen. Und wo gehobelt wird, da fallen bekanntlich auch Späne.

Sehr unterhaltsam widmet sich Rietzschel auch anderen Tummelplätzen des Dilettantismus. Ob es nun um die Inkompetenz von Bankern geht, die die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise mit heraufbeschworen haben, die Stümperei in der Bildungspolitik, die ein Milliardengrab bleibt, weil soziale Nivellierung insbesondere Sozialdemokraten und Grünen wichtiger geworden ist als der Leistungsgedanke, oder um die Bohlens und Gottschalks im Fernsehen: Rietzschels Beobachtungen bedeuten für die Zukunft nichts Gutes. Denn längst hat die infantile Spaßgesellschaft nicht nur den Boulevard, sondern auch die Chefetagen unserer Wirtschafts- und Medienunternehmen sowie die Parteizentralen erreicht.

Hassfigur für linke Kritiker

Ein weiteres lesenswertes Buch über unsere politische Kultur stammt aus der Feder des Spiegel-Autors Jan Fleischhauer. Viele Linke haben bekanntlich ein Problem mit der Meinungsfreiheit. Sie reagieren geradezu panisch, wenn sie mit Auffassungen konfrontiert

werden, die ihren eigenen widersprechen. Dass der zum Konservativen mutierte Journalist Fleischhauer bei *Spiegel Online* eine regelmäßige Kolumne namens „Der schwarze Kanal“ verfassen darf, stört die Hausmeister der korrekten politischen Gesinnung. „Sturmgeschütz der Demokratie“ kann ihr Nachrichtenmagazin doch nur sein, wenn berechenbar gegen konservative Positionen geschossen wird.

Nun hat der Rowohlt Verlag die Kolumnen in Buchform gepresst. Zweihundert Seiten Lesevergnügen sind garantiert, denn Fleischhauer kann schreiben. Er ist witzig und meinungsstark. Er schreibt an gegen den intellektuellen und medialen Zeitgeist. Kurzum: Man sollte sich sein neues Buch unbedingt kaufen!

Sehr hübsch ist die Idee von Autor und Verlag, am Ende des Buches kein Nachwort zu platzieren, sondern einige ausgewählte negative Reaktionen der Leser seiner Kolumne zu veröffentlichen. Diese Leser von Fleischhauers Kolumnen ertragen es nicht, dass im selbst ernannten „Sturmgeschütz der Demokratie“ ein Mann schreibt, der nicht (mehr) links ist.

Unter dem Schutz von Pseudonymen können die Ge- und Betroffenen so

ihre Protestnoten absenden. Wenn „das dunkle Orakel“ ein Schreibverbot für den Autor verlangt und einräumt, das es ja nun leider die blöde Meinungsfreiheit gibt, dann spürt man förmlich, wie der linke Volkszorn kocht. Andere wollen dem Bühchen und Schreiberling, so ihre Diktion, gleich in den Hintern treten. Man merkt: Wer so viel hasserfüllte Reaktionen bekommt, der muss etwas Wahres aussprechen. Und um Karl Kraus zu zitieren: „Was trifft, trifft auch zu.“

Fleischhauer ist wohl mittlerweile ein gelassener Konservativer, der von einem heiteren Pessimismus getragen wird. Er ist ironisch und schreibt gegen die Moralisierung der Politik an. Das mögen die Blockwarte der politischen Korrektheit aber überhaupt nicht. Fleischhauer verteidigt all diejenigen, die von unserem Meinungskartell als Paria dargestellt werden. Er bricht eine Lanze für Guido Westerwelle, den Freiherrn zu Guttenberg und die FDP-Frau Silvana Koch-Mehrin. Er piesackt die Grünen als die Partei des öffentlichen Dienstes, die in ihrer eigenen „BAT-Bohème“ lebt. Für die rot-grünen Galiionsfiguren von gestern wie Fischer, Schily und Schröder hat er erkennbar

wenig übrig. Während bei Christian Wulff jeder Cent umgedreht und über sein angeblich so spießiges Eigenheim philosophiert wurde, gab es keinen Aufschrei, „als sich der ehemalige Innenminister Otto Schily von einer Firma anstellen ließ, die nun die fälschungssicheren Personalausweise produziert, die er in seiner Zeit als Minister einführte.“

Sentimentalsozialisten wie Heribert Prantl und die „Käßmann-Kultur“ gehen ihm erkennbar auf den Geist, über den der Konservative im Gegensatz zu vielen Linken verfügt. Auch die Wutbürger, die auf Lautstärke statt Wahlzettel setzen, die Rettungs-Europäer und die tumben Merkel-Basher bekommen ihr Fett weg. Meist trifft Fleischhauer ins Schwarze, weil die Fakten stimmen – dem Spiegel-Apparat sei Dank. Und auch Ex-Kanzler Helmut Schmidt – eine Art „Hamburger Heiliger“ – bekommt eine Breitseite. Heute gibt der grantelnde Zigarettenraucher den Weltstaatsmann und Weltökonom, dabei war er selbst ein wirtschaftspolitischer Dilettant. In den achteinhalb Jahren seiner Kanzlerschaft vervierfachten sich nämlich die Schulden des Bundes von achtzig Milliarden auf 320 Mil-

liarden D-Mark. Wer schon damals so lässig mit dem Geld der Steuerzahler umging, der kann heute locker seiner Amtsnachfolgerin vorwerfen, einen plumpen D-Mark-Nationalismus zu pflegen.

Steuersenkungen jetzt

Besonders lesenswert ist die Kolumne „Warum Steuersenkungen jetzt richtig sind“. Wer heute in Deutschland für Steuersenkungen eintritt, der wird häufig als unzurechnungsfähig dargestellt. Angeblich sei eine solide Haushaltsführung vordringlicher als Steuersenkungen. „Das klingt ja auch besser als der schnöde Hinweis, dass man mit dem Geld nicht auskommt, welches man den Bürgern abnimmt“, so der Autor. „Wir haben uns angewöhnt, nicht die Erfindung immer neuer Steuern für begründungspflichtig zu halten, sondern den Widerspruch dagegen. Vielleicht sollte man zur Abwechslung mal diejenigen zur Rechenschaft ziehen, die so großzügig mit dem Geld anderer Leute verfahren. Eine Steuersenkung wäre ein erster Schritt in diese Richtung“, so Fleischhauer. Vielleicht entwickeln bürgerliche Politiker in dieser Frage endlich mehr Mut.